

Die Diskussion um den neuen Ärztetarif ist seit Jahren blockiert – jetzt zeichnet sich ein Durchbruch ab **SEITE 12**

Die vom Bund geplante Corona-Tracing-App stösst im Volk auf mehr Akzeptanz als im Parlament **SEITE 13**

# «Wir sollten mit der Fiktion einer einzigen wissenschaftlichen Wahrheit aufräumen»

*In der Krise schlägt die Stunde der Experten. Der Geschichtsprofessor Caspar Hirschi spricht mit Martin Beglinger und Marc Tribelhorn über die Gefahren einer Instrumentalisierung der Wissenschaft, Herdentriebe in der Politik und die Rückkehr des Nationalstaats*

Herr Hirschi, ist die Politik je zuvor derart von der Wissenschaft – oder genauer: von Virologen und Epidemiologen – dominiert worden wie gerade jetzt?

Der Eindruck täuscht. Virologen und Epidemiologen haben gerade eine enorme Präsenz in der Öffentlichkeit, aber das heisst noch nicht, dass sie die Politik beherrschen. Vielmehr haben gewiefte Politiker erkannt, dass ihre Beliebtheitswerte nach oben schnellen, wenn sie im Namen der Wissenschaft hart durchgreifen. Darum zeigen sie sich gerne mit Experten.

Der bayrische Ministerpräsident Markus Söder zum Beispiel spricht vom «Primat der Medizin».

Wenn Politiker wie Söder mehr auf Mediziner als auf Ökonomen oder Pädagogen hören, so ist das ihre politische Entscheidung und Verantwortung. Man kann dafür nicht die Experten verantwortlich machen und schon gar nicht von einer Expertokratie sprechen. Kein Mediziner regiert!

In Ihrem Buch «Skandalexperten, Expertenskandale» beschreiben Sie, wie sich die Politik gerne hinter der Wissenschaft versteckt. Passiert das nun in der Corona-Krise?

In der Schweiz nicht, wird doch dem Bundesrat gerade vorgeworfen, er lasse sich zu wenig von der Wissenschaft leiten. Ich würde eher sagen: Er steht zu seiner Verantwortung!

Die Lernkurve stimmt?

Der Bundesrat hat wie alle Regierungen Europas die Gefahr zuerst unterschätzt und frühe Warner wie den Epidemiologen Christian Althaus über-

«Im Moment der globalen Krise meldet sich paradoxerweise der Nationalstaat mit voller Macht zurück.»

hört. Dadurch ging wertvolle Zeit verloren. Danach aber hat er besonnen reagiert, mit dem richtigen Gespür für die politische Kultur der Schweiz, in der starke Eingriffe nur sinnvoll sind, wenn sie von der Bevölkerung freiwillig umgesetzt werden. Besonders hoch rechne ich ihm an, dass er Mitte März, als in Teilen der Medien und der Wissenschaft Panik ausbrach, Ruhe bewahrte und uns eine Ausgangssperre erspart hat.

Der Bundesrat hat allerdings lange mit der Lockerung des Lockdowns gezögert.

Ja, aber auch hier hat er sich letztlich flexibel gezeigt und damit deutlich gemacht, dass es ohne beständiges Experimentieren und Adjustieren nicht geht. Kritiker sollten immer im Blick behalten, dass Politik die Kunst des jeweils Möglichen ist. Was aber möglich und unmöglich erscheint, kann sich in Krisenzeiten unglaublich schnell ändern.

Wie lief die Entscheidungsfindung in der Schweiz ab?

Von aussen gesehen, kann ich das höchstens indirekt erschliessen. Mein



Der Bundesrat habe «mit dem richtigen Gespür für die politische Kultur der Schweiz» reagiert, sagt Caspar Hirschi.

KEYSTONE

Eindruck ist, dass sich der Bundesrat stark auf die Verwaltung gestützt hat. Innerhalb der Verwaltung waren die Kontakte zur Wirtschaft offenbar besser als jene zur Wissenschaft. So konnte in Kürze ein beeindruckendes Hilfspaket für die Wirtschaft geschnürt werden, während aus der Wissenschaft vor allem Kritik laut wurde.

Warum hat in der Schweiz die Verbindung zwischen Wissenschaft und Politik nicht besser funktioniert?

Die Sicht der kritisierenden Experten ist, dass der Bund nicht auf sie hören wollte. Wenn dem so war, müsste man aber auch die Frage stellen, warum. In akuten Krisen greift man auf Netzwerke zurück, die sich bereits als belastbar erwiesen haben. Offenbar haben es manche Epidemiologen vor Covid-19 nicht für nötig befunden, eine Vertrauensbeziehung zum BAG aufzubauen. Die Schweizer Forschungslandschaft ist heute so international, dass sich Verwaltung und Wissenschaft nicht mehr gut kennen. Das war vor wenigen Generationen noch anders.

Was fehlt Ihnen in der Debatte?

Die genaue, kritische Beobachtung im Wissen um die Vorläufigkeit aller Urteile. Im Moment dominieren technokratische Heilserwartungen und soziologische Zeitdiagnosen. Beides ist mir eine Nummer zu bombastisch.

Sie fordern mehr Friktion und Streit?

Mir ist es wichtig, dass möglichst viele Perspektiven aus der Wissenschaft in die Diskussion einfließen. Nur damit lässt sich der Eindruck eines wissenschaftlichen Sachzwangs vermeiden. Wir sollten mit der Fiktion einer einzigen wissenschaftlichen Wahrheit aufräumen. Die Corona-Krise bietet dafür eine Chance. Wir müssen sie packen, wollen wir vermeiden, dass Experten irgendwann als Schuldige dastehen. Zu dieser Aufgabe können die Geisteswissenschaften einen Beitrag leisten.

Die Geisteswissenschaften haben in der Schweiz allerdings einen schweren Stand.

Ich weiss. Die Schweiz hat sich 1854 nicht umsonst gegen eine Bundesuniversität und für ein Polytechnikum entschieden. Anders als die Natur- und Technikwissenschaften müssen die Geisteswissenschaften ihren Nutzen stets von neuem begründen. Das soll uns aber ein Ansporn, keine Last sein. Wir sind nicht dazu da, Handlungsanleitungen zu geben, sondern, kritisch zu intervenieren. Auch das stiftet Orientierung.

Doch gerade in der Krise will die Bevölkerung klare Antworten von der Wissenschaft.



Caspar Hirschi  
Professor für  
allgemeine Geschichte  
an der Universität  
St. Gallen

Diesem Wunsch müssen sich Experten verweigern, solange sie keinen Konsens über die Gefährlichkeit des Virus und die besten Methoden zu seiner Eindämmung haben. Tun sie es nicht, dürfen sie sich nicht wundern, wenn sie irgendwann politisch unter die Räder kommen.

Aussagen von Experten, die noch vor zwei Monaten niemand kannte, werden nun aber gerne als wissenschaftliche Wahrheiten aufgefasst, nach denen sich die Politik subito auszurichten hat.

Ja, aber zu diesem Effekt tragen die Medien und die Politik mehr bei als die betreffenden Experten selbst. Wenn wir jetzt auf allen Kanälen Virologen und Epidemiologen hören, dann nicht deshalb, weil sie vor den Medien-

häusern mit den Füßen scharren, sondern, weil sie von Medienanfragen überschwemmt werden.

Je grösser die Not, desto tiefer der Glaube an die Wissenschaft?

Wir alle wissen, dass wir den Weg aus der Corona-Krise nur mithilfe der Wissenschaft finden. Das heisst aber nicht, dass die Wissenschaft den Weg schon kennt. Sie muss ihn erst experimentell erschliessen, und das heisst unter Inkaufnahme von Irrtümern und Umwegen, die uns alle teuer zu stehen kommen.

In der Rezession dürften sich vor allem die Ökonomen wieder als Experten positionieren. Wie steht es denn um ihre Glaubwürdigkeit?

Die ist seit der Finanz- und Staatsschuldenkrise arg ramponiert. Öffentliche Umfragen vor der Corona-Krise zeigen ein viel grösseres Vertrauen in medizinische als in ökonomische Experten. Das dürfte mit ein Grund sein, warum sie es jetzt so schwer haben, Gehör zu finden. Sobald sich aber der wirtschaftliche Einbruch in Daten niedergeschlagen hat, dürften auch die Ökonomen wieder prominenter zu hören sein.

Wie stark ist eigentlich der internationale Herdentrieb in der Corona-Krise?

Es gibt einen schönen Begriff aus der Organisationstheorie: mimetischer Isomorphismus. Damit ist Folgendes gemeint: Wenn eine Organisation – ob ein Staat oder ein Unternehmen – in einer akuten Krise die Felle davon schwimmen sieht, dann erfolgt Angleichung durch Nachahmung. Man beobachtet genau, wie die anderen reagieren, und übernimmt ihre Lösungen schnell, ohne genau zu prüfen, ob das für den eigenen Staat, die eigene Kultur und vor allem die eigene Problemlage angemessen ist.

Weil der Zeitdruck zu hoch ist?

Das ist das eine. Das andere ist der Rechtfertigungsdruck, der umso grösser

ser wird, je eigenständiger man handelt. Man braucht viel mehr Zeit, um zu erklären, warum man nicht das Gleiche tut wie die anderen. Diese Zeit hat man aber nicht. Ein Ausscheren birgt also die Gefahr, dass in der Organisation das Chaos ausbricht. Ich meine, wir verstehen den bisherigen Verlauf der Corona-Krise besser, wenn wir diesen Nachahmungszwang und nicht die Experten in den Mittelpunkt stellen.

Schweden hat einen alternativen Weg eingeschlagen und ist nicht zusammengebrochen. Wie konnten sich die Schweden diesem Druck entziehen?

Das Land hatte Startvorteile. Schweden war spät betroffen, ist relativ dünn besiedelt, viele Leute leben allein. Ich finde es dennoch faszinierend, wie Schweden seine liberale Variante verteidigt und dem Rechtfertigungsdruck von innen und aussen standhält. Mittlerweile haben sich manche Kritiker auf die Position zurückgezogen, die Schweden würden letztlich das Gleiche machen wie alle anderen auch – Social Distancing und das gesellschaftliche Leben herunterfahren. Aber wer das behauptet, unterschlägt den entscheidenden Unterschied.

Dass es auf Freiwilligkeit beruht?

Genau! Ob der Staat alle Restaurants und Schulen schliesst oder an die Eigenverantwortung der Bevölkerung appelliert, ist in Demokratien ein gewaltiger Unterschied.

Schweden als neuer liberaler Vorzeigestaat!

Es braucht viel Selbstbewusstsein, um einen solchen Weg einzuschlagen. Schweden hatte es schon als progressiver Experimentierstaat, der neue Dinge ausprobierte und dabei auch das Risiko des Scheiterns einging. Im Vergleich dazu ist die Schweiz viel angepasster. Wir nehmen zwar gerne für uns in Anspruch, alles selber zu regeln, doch im Grunde beobachten wir genau, was die anderen Länder tun, und übernehmen dann mit «Swiss finish», was sich im Ausland bewährt hat.

Dabei sind doch Alleingänge wieder in Mode. Ob Grenzen, Masken oder Beatmungsgeräte: Der Nationalismus feiert Urständ.

Wir sehen in der Krise nicht nur eine Wiederkehr des politischen, sondern auch Ansätze des wissenschaftlichen Nationalismus. Nehmen Sie das Beispiel der Statistik: Wer hat wie viele Erkrankte? Wie hoch ist die Sterblichkeitsrate? Auf fragwürdiger Berechnungsgrundlage wird ein Wettkampf der Nationen inszeniert, obwohl alle das gleiche Problem haben.

Ein Revival aus dem 19. Jahrhundert?

Damals entstand die «internationale Statistik» mit dem Ziel, objektive Kenngrößen für den Leistungsvergleich der Nationen in Sachen Wirtschaftsleistung, Volksgesundheit usw. zu haben. Dieses statistische Vergleichen feiert jetzt ein Revival, und mit ihm findet eine Renationalisierung der Forschung statt. Jeder Staat stellt eigene Expertenstäbe auf, lanciert eigene Forschungsprojekte und bastelt an einer eigenen Tracing-App. Das ist vielleicht das grösste Paradox der Corona-Krise: In dem Moment, wo wir eine akute Krise globalen Ausmasses haben, meldet sich der Nationalstaat mit voller Macht zurück.